

die Streitfragen zwischen ihnen, die sich auf diplomatischem Wege nicht lösen ließen, einer Kommission zur Lösung anvertraut würden, deren Zusammensetzung bereits bei dem Abschluß der Vereinbarung bestimmt würde. Bryan konnte damals feststellen, daß die Wehrheit der Mächte diese Vorschläge grundsätzlich anerkannte. Grund genug für ihn, auf der Bahn pazifistischer Politik weiter vorzuschreiten und jetzt die Welt für das Jahr 1915 zu einer neuen Friedenskonferenz einzuladen. Die Einladung trifft die Welt gerade nicht in einer sehr günstigen Disposition für den Weltfrieden. Noch immer befinden sich viele Mächte offiziell im Kriegszustand zu einander; noch hat die Pforte nicht mit Griechenland, noch mit Serbien und Montenegro ihren definitiven Frieden gemacht, und wer weiß, ob nicht doch noch einmal zwischen den Osmanen und Hellenen die Waffen entscheiden müssen. Wenn es schließlich zu einem Frieden kommt, so ist dieser Friede nicht das Ergebnis der Friedensliebe, sondern der allgemeinen Erschöpfung, welche die beiden letzten Jahre über die Balkanstaaten gebracht haben. Und es ist schon heute mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß der neue Balkanfriede nur eine Erholungspause sein wird, nach der der Kampf um so tolllosiger losgehen wird. Nichts kennzeichnet die allgemeine Unsicherheit, die noch über Europa lagert, besser, als die Anstrengungen auch der Mächte, die bisher als neutral galten und den Welthandel ziemlich entrückt schienen, ihre Wehrkraft zu stärken. Gerade an dem Tage, da die Kunde von einer neuen Friedenskonferenz über den Ozean kommt, demonstrierten in Stockholm 40 000 Bauern für eine Verstärkung der Wehrkraft, und aus Brüssel wird gemeldet, daß die belgische Regierung Geld in England suche, um ihre Militärreform, das heißt die Verstärkung ihrer Rüstung, zu beschleunigen. In Belgien wie in Schweden hatte bisher die internationale Friedensbewegung einen außerordentlich starken Wiederhall gefunden. Darin hat sich auch jetzt nichts geändert. Sowohl in Stockholm wie in Brüssel will man sicher mit den Rüstungen allein den Frieden und die Unabhängigkeit des Landes bewahren. Aber auch dort wächst allmählich die Ueberzeugung, die man bisher gerade in diesen Ländern mit einer gewissen Herablassung als Ueberbleibsel des „reaktionären“ Militärstaates ansah, daß vorläufig immer noch der Grundsatz gilt: Willst Du den Frieden, dann bereite Dich auf den Krieg vor. Wenn man sich fragt, wie trotzdem Wilson und Bryan, die doch keineswegs weltfremde Ideologen sind, die doch auch die Schwierigkeiten und Gefahren der europäischen Lage in diesen Zeitläufen kennen, zu ihrem Vorschlag gerade jetzt kommen, so muß man sich in spezifisch amerikanische Gedankengänge versetzen. Das amerikanische Volk wird je länger je mehr auf die Bahn weltpolitischer Betätigung gedrängt. Die Eröffnung des Panamakanals gewährt ja nicht nur der amerikanischen Flotte den strategischen Vorteil einer raschen und bequemen Fahrt aus dem Atlantischen in den Stillen Ozean, er gibt auch den Gegnern Amerikas bessere Angriffspunkte. Ebenjogut wie die Amerikaner vom Atlantischen Ozean in den Stillen Ozean kommen können, kann schließlich auch ein wagemutiger feindlicher Admiral von Westen her den Panamakanal forcieren. Die Gefahren sind somit für die Union größer geworden; aber die alte echt angelsächsische Abneigung gegen alles, was nach „Militarismus“ schmeckt, ist geblieben. Und da man also vom Militarismus nichts wissen will, um die

Weltstellung vor Gefahren zu schützen, soll der Vorkriegszustand helfen. Und darum läßt die Regierung der Vereinigten Staaten zu einer dritten Friedenskonferenz ein. Europa wird der Einladung Folge leisten. Wenn die mächtige Union ruft, wird keine Macht so unhöflich sein, dem Rufe nicht Folge zu leisten. Schon um sich nicht dem Vorwurfe auszusetzen, besonders krieglustig zu sein. Höchstens, daß die Konferenz noch einmal verschoben wird, weil sich die Balkanstaaten noch nicht recht einig geworden sind. Man wird wieder im Haag Beschlüsse und Resolutionen fassen, auch sicher recht viel nützliche Arbeit leisten. Aber das Mißtrauen der Völker untereinander wird durch diese Beschlüsse wohl noch nicht begraben und der Weltfriedensplan Bryans wird leider so bald noch nicht zur Tatsache werden. Hoffen darf man nur, daß die Haager Konferenz wenigstens dazu beiträgt, die Schrecken des Krieges zu mildern. Auch in dieser Beziehung ist man in den letzten Jahren skeptisch geworden. Zu den humanen Bestimmungen, welche die Balkandiplomaten im Haag feierlich mit Tinte unterschrieben, haben die Balkanbauern auf den Schlachtfeldern Thrakiens und Mazedoniens mit dem Bajonett in blutiger Schrift einen gar zu bösen Kommentar geliefert, als daß man noch auf eine besänftigende Wirkung verbriefter internationaler Humanität allzu große Hoffnungen setzen dürfte.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

Tiflis.

Aus der Gemeinde.

Der große Maskenball, den der Deutsche Verein am 8. Februar in den schönen Räumen des Artistischen Klubs gab, gestaltete sich zu einem überaus glanzvollen Fest, an dem sich nicht nur die Vereinsmitglieder und das zahlreich erschienene übrige deutsche Publikum, sondern ebenso viele geladene Gäste und andere faszinationsfrohe Damen und Herren der Tifliser Gesellschaft nach Herzenslust erfreuen konnten. Einen ganz besonderen Reiz verlieh dem Abend der von neun Paaren aufgeführte graziose Frühlingsstanz, ein wunderhübsches jugendduftendes und farbenharmonisches lebendes Bild, das bei der Festgesellschaft ungeteilte Anerkennung und Bewunderung fand. Zur Erhöhung der Karnevalslust trug zu einem nicht geringen Teil der hausierende Kapuzinermonch bei, dessen von Humor und Laune getragene Predigt ganz allgemein sehr goutiert wurde. Unter kundiger und flotter Leitung wurde den ganzen Abend über fleißig getanzt und zuguterletzt, als die Stunde schlug, dürfte es kaum jemandem leicht gefallen sein, sich von den Faszinationsfreunden loszureißen und von dem gelungenen Fest Abschied zu nehmen.

Das Exequatur als etatmäßiger Konsul Österreich-Ungarns in Tiflis ist auf Allerhöchsten Befehl dem Herrn Dr. A. Korossac erteilt worden.

Auf Veranlassung des Justizministers und des Statthalters im Kaukasus wurde unter dem Vorsitz des Gehilfen des Justizministers, Berewkin, eine besondere Konferenz zur Ausarbeitung von Vorschlägen zur Regelung des Gerichtswesens unter den

kaufassischen Eingeborenen gebildet. Zur Konfession werden Doctores des Militärs, Finanz-, Innenministers, der Reichskontrolle wie auch der Kaufassischen Statthalterchaft gehören.

Vor einigen Tagen fand unter dem Vorsitz des Gehilfen des Statthalters, Hofrath H. V. Pöhlmann, eine Sitzung des Hauptkomitees zum Bau des Polytechnikums in Tiflis statt, auf der u. a. die Einführung von den Naphthabetrieb berücksichtigenden Kursen für mechanische Technologie als Disziplin befürwortet und außerdem beschlossen wurde, der Lehrkommission für Auslandskommandierungen von Stipendiaten, die sich zu ihrer künftigen Lehrtätigkeiten vorbereiten sollen, Kredite zu eröffnen.

Die Entwürfe des Plans für die in Aussicht genommenen speziellen Pavillons wurden der Begutachtung des früheren Dekans der chemischen Abteilung des Kasachischen Polytechnikums, Professor Walden, des Professors Buchholz Niga, de Meyl-Kiew und Gawrilenko-Moskau unterbreitet.

Das mit dem Bau des Polytechnikums betraute Komitee hat außerdem beschlossen, Professor Walden mit der Organisation des Polytechnikums zu betrauen.

Ein überaus frecher Raubüberfall auf einen Eisenbahnzug wurde in der Nacht auf den 9. Februar zwischen den Stationen Ahtala und Akpat der Kasach Linie der Transkaukasischen Bahnen von einer Räuberbande verübt. Der betreffende Eisenbahnzug war unterwegs von Alexandropol nach Tiflis. Auf der Klawerdischen Plattform bestiegen fünf mit Mäusergewehren und Revolvern bewaffnete Männer, ihrer Sprache und ihrem Aussehen nach Gruskiner, den Zug und begannen, sobald letzterer sich in Bewegung gesetzt hatte, von Waggon zu Waggon gehend, mit vorgehaltenen Revolvern die Passagiere auszuräumen, wobei sie sich ausschließlich Geld und Wertgegenstände aneigneten. Der Oberst und Kommandeur des Kaufassischen Schützenregiments Bogomolow, der von den Räubern in einem Abteil 1. Klasse im Schlaf überrascht wurde und sich zur Wehr setzte, wurde durch mehrere Schüsse getötet. Die Bedienung des Zuges wurde die ganze Zeit über durch vorgehaltene Revolver von den Räubern in Schach gehalten. Als der Zug dann bei der Station Ahtala hielt, verließen die Räuber ihn in aller Ruhe und verschwanden in die Berge. Im ganzen sollen von den Passagieren gegen 1500 Rbl. geraubt worden sein. Wie es heißt, hatten es die Räuber auf einen Passagier abgesehen, der sich von Alexandropol an im Zuge befand und 110 000 Rbl. bei sich führte. Zufällig hatten die Räuber ihn nicht gefunden und unbehelligt gelassen.

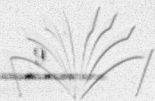
Die Verfolgung der Räuber ist bisher ohne Ergebnis geblieben.

Der Bischof von Gori hat am den 11. Etwas eben Bericht über das kirchliche Leben der orthodoxen Gebirgsstädte von Pshawen und Chewisuren gebracht, die südlich vom Kasbek in den fast unzugänglichen Gebirgen des Nordabhanges des Kaukasus liegen. Dort hat sich fast noch unversehrt das Gedächtnis erhalten, durch christliche Fatales nur schwach beeinflusst. Der Bischof erzählt, daß er 22 Pfaffenstöcke fand, die fast gar nicht

von Gläubigen besucht werden, während im selben Bezirk mehrere Hundert Opferstätten bestehen, die von den Eingeborenen „Misch“ (Zeichen) genannt werden und gewöhnlich mit einem Kreuz oder einem Heiligenbild geschmückt sind. Den Opferriten verrichten hier nicht geweihte Diener der orthodoxen Kirche, sondern eine eigene Priesterkaste, die sich in Dekanen und Chewisuren gliedert. Der Bischof war selber Zeuge eines großen Opferrites, zu dem eine zweitausend Mann starke Menge aus verschiedenen Stämmen mit Stieren, Kälbern und Schafen sich versammelte. Die Priester schlugen mit langen Messern den Tieren mit einem einzigen Hiebe den Kopf herunter; in einer Stunde war die Opferhandlung beendet, obwohl allein die Zahl der Schafe 300 überstieg. Von jedem Tier erhielten die Priester ein Stück Fleisch und außerdem eine Gebühr von 20 Kopelen. Nach dem Opfer fand ein großes Festgelage statt.

Nicht nur in den gottesdienstlichen Gebräuchen sind die Chewisuren weit vom Christentum entfernt, auch ihre moralischen Begriffe sind noch durchaus heidnisch. Die Stellung der Frau insbesondere ist weit schlimmer, als sie bei irgend welcher christlichen oder mohammedanischen Völkern sein kann. Neben jedem Haus liegt eine eigene abgeordnete Wohnung, in die sich jede Frau sechs Tage im Monat zurückziehen muß. Aber auch außer dieser besondern Reinigungszeit gilt das Weib als unrein. Eine Kirche darf sie nicht betreten. Als der Bischof eine Kirchweih vornahm, schauten die Frauen aus der Ferne die Prozession an, und als er sie anreden wollte, flohen sie verschüchtert. Nur mit Mühe gelang es ihm, sie zurückzuhalten, um eine Ansprache an sie zu richten. Selbst bei der Bestattung wird noch ein Unterschied gemacht: bei einer männlichen Leiche erhält der Pfarrer einen Rubel, bei einer toten Frau nur 80 Kopelen. Besonders schwer gestaltet sich das Los der Frauen bei der Geburt eines Kindes. Schon einige Zeit vorher wird neben dem Mißhauen eine Bretterhütte errichtet, in die sich die Schwangere zurückzieht. Sie gilt nun als so unrein, daß ihr nicht einmal die Speisen übergeben, sondern nur vor den Eingang niedergelegt werden, wo sie die Gefäße selber holen muß. Vierzig Tage lang darf niemand sie sehen, so daß die Entbindung ohne jede Hilfe vor sich geht. Nach dieser Frist verläßt sie die Hütte mit ihrem Kind und kehrt ins Haus zurück. Hat sie ein Mädchen geboren, so nimmt davon niemand Notiz, ist aber ein Knabe da, so wird die junge Mutter feierlich vom Gatten und einem eingeborenen Opferrichter empfangen, der mit dem Blut eines Opferschafes dem Kind ein Kreuz auf die Lippen malt und die Geburtshütte zur Entfärbung besprengt. Dabei werden eigene Lieder gesungen. —

Die Russische Gesellschaft Schuckert & Co. hat sich bekanntlich, so weit ihre Starkstromgeschäfte in Veracht kommen, mit den Russ. Elektrotechnischen Werken Siemens & Galats, mit einem Aktienkapital von Rbl. 15 000 000, an der „Russischen Gesellschaft Siemens & Schuckert“ vereinigt. — Die Verwaltung dieser Gesellschaft befindet sich in St. Petersburg, wofelbst sich auch die Fabriken der. 2ten (das Dynamowerk sowie die Apparatefabrik) befinden, welche jetzt bedeutend vergrößert wurden, um dem stets steigenden Bedarf zu genügen. In 18 verschiedenen Städten Rußlands unterhält die Firma ihre Filialen. Das Stammhaus obiger Gesellschaft, die „Siemens-Schuckertwerke G. m. b. H.“ befindet



sich in Berlin. Nachstehend geben wir aus einem uns zugegangenen Zirkular einige interessante Daten über diese auf dem elektrischen Gebiete größte und bedeutendste Firma Europas:

Die in Groß-Berlin gelegenen Fabriken der Siemens-Schuckertwerke bestanden ursprünglich in dem Charlottenburger Werk, dem die Herstellung schnelllaufender Maschinen, Kleinmotoren, Vogenlampen und ein Teil des Apparatebaues zufiel, sowie in dem auf dem Nonnendamm zwischen Charlottenburg und Spandau errichteten Kabelwerk. Auf dem Nonnendamm, wohin auch die Fabrikation der gesamten Schwachstromabteilungen der Firma Siemens & Halske verlegt wurde, entstand im Laufe der Jahre eine Reihe neuer großer Werke. Im Jahre 1905 wurde für die Fabrikation von Vogenlampen und Installationsmaterial das Kleinbauwerk errichtet, das eine bebauter Fläche von 10 300 qm einnimmt und in seinen vier Stockwerken Arbeitsräume mit zusammen 45 500 qm nutzbarer Fläche, enthält. Bald darauf folgte das Automobilwerk mit 13 700 qm bebauter Fläche sowie im Jahre 1906 der damalige Großmaschinenbau, der im Jahre 1910 zu dem jetzigen Dynamowerk erweitert wurde, das eine Grundfläche von 43 000 qm bedeckt. Der von Jahr zu Jahr wachsende Bedarf an Kabeln führte im Jahre 1912 dazu, daß die Kabelfabrikation nach einem neu errichteten Kabelwerk verlegt wurde. Die Siemens-Schuckertwerke hatten zu diesem Zweck ein fast 500 000 qm großes Gelände erworben. Die Fabrikation von Kleinmotoren war ursprünglich eins der Arbeitsgebiete des Charlottenburger Werkes der Siemens-Schuckertwerke. Mit dem raschen Eindringen der Elektrizität in alle gewerblichen Betriebe, besonders auch durch die Errichtung von Ueberlandzentralen und die dadurch bewirkte Einführung des elektrischen Betriebes in die Landwirtschaft, steigerten sich die Aufträge auf Motoren in so erheblichem Maße, daß die Räumlichkeiten des Charlottenburger Werkes nicht mehr ausreichten. Das neue Elektromotorenwerk, das im Sommer 1912 bezogen wurde, enthält einen Stockwerkbau von 5000 qm Grundfläche, der eine große Halle 15 000 qm Grundfläche umschließt. Die gesamte nutzbare Fläche ist 53 000 qm.

Hand in Hand mit der Vergrößerung der Fabrikanlagen ging eine planmäßige Erweiterung der Verkaufsorganisation.

63 technische Bureau in allen größeren und wichtigen deutschen Städten dienen dem Vertrieb und der Installation.

In der Schweiz, Dänemark, Schweden, Norwegen, Holland, Belgien, Spanien, Italien und Rumänien sind die Siemens-Schuckertwerke durch Technische Bureau oder Gesellschaften vertreten, während in Oesterreich Ungarn, England, Frankreich, Rußland und den fremden Erteilen ihre Interessen teils durch eigene Organisationen, teils durch besondere, dem Siemens-Konzern angehörige Häuser wahrgenommen werden.

Will man die Stellung, welche die Siemens-Firmen in der Elektroindustrie einnehmen, vollständig würdigen, so darf man nicht übersehen, daß die Arbeitsgebiete der Siemens-Schuckertwerke, von denen einzelne oben näher erwähnt sind, nur den Starkstrom umfassen, während die Tätigkeit auf dem Gebiete des Schwachstromes und die Glühlampenfabrikation das selbständige Arbeitsfeld der Siemens & Halske A.-G. bilden. Beide Firmen zusammen also bearbeiten das Gesamtgebiet der Elektrotechnik. Am Ende des Geschäftsjahres 1911/1912 belief sich ihr Gesamtkapital einschließlich der Reserven und Anleihen auf

247 985 500 Mark. Die von dem Siemens-Schuckertwerk im Geschäftsjahr 1912/13 gelieferten Dynamomaschinen, Motoren und Transformatoren betragen 150 746 Stück mit 3 715 383 Kilowatt und 8 048 075 Pferdestärken. Beide Gesellschaften zusammen zahlten im Geschäftsjahr 1911/12 allein in ihren deutschen Betrieben an Gehältern und Löhnen den Betrag von 93 999 375 Mark, wozu noch Mk. 6 061 103,99 für Gratifikationen, freiwillige und gesetzliche Leistungen zu Gunsten von Beamten und Arbeitern hinzukommen. Einschließlich der ausländischen Gesellschaften beschäftigen die Siemens-Firmen mehr als 80 000 Angestellte.

Vafu.

Im Tscherny Gorod fand Anfang der Woche auf dem Werke von Vafupit ein großer Brand der Naphtareservoirs statt. Die Werke sind vollständig niedergebrannt. Der Schaden beläuft sich auf über 100 000 Rbl.

Wladikawkas.

Der Leutnant des Daghestaner Reiterregiments Ribitrow, der bekanntlich bei der Verfolgung und Tötung des Räubers Selim-Chan verwundet worden war, befindet sich gegenwärtig zur Kur im Kriegshospital in Petersburg, wo er von seinen Verwandten aus Wladikawkas die Nachricht erhalten hat, daß vier Kaukasier sich nach Petersburg begeben haben, um an ihm für die Tötung Selim-Chans Blutrache zu nehmen. Leutnant Ribitrow, der daraufhin um eine militärische Leibwache nachgesucht hat, ist in das Militär-Gefängnis Lazarett, das unter Bewachung steht, übergeführt worden.

Sotschi.

In Sotschi erwartet man das Eintreffen des ehem. Vorsitzenden des Ministerrats, Grafen Kolkowzow, der Petersburg verlassen und eine Erholungsreise in den Süden angetreten hat.

Aus den Kolonien — für die Kolonien.

Elisabeththal.

Am Donnerstag, d. 13. Februar, begannen im Tifliser Bezirksgericht die Verhandlungen in Sachen des der Ermordung des Lehrers Gledler in Elisabeththal angeklagten Pastors Friedrich Wiedner. Infolge Richterchweigens der Zeugin Pauline Schlegel, deren Aussagen seitens der Anklage große Bedeutung beigemessen wird, wurde die Verhandlung des Prozesses auf den 11. März vertagt. Dem Antrag der Verteidigung, den Angeklagten für diese Zeit auf freien Fuß zu setzen, wurde vom Bezirksgericht unter der Bedingung Folge gegeben, daß Pastor Wiedner dieses Mal eine Kaution von 10 000 Rbl. stellt. Bekanntlich war der Angeklagte schon einmal gegen eine Kaution von 2000 Rbl. aus der Untersuchungshaft entlassen worden, wegen Fluchtverdachts jedoch wieder gefänglich eingezogen worden.

Am 10. Februar verhandelte die 2. Kriminal-Abteilung des Tifliser Bezirksgericht als Appellationsinstanz über die von einer Anzahl Elisabethtaler Bürger gegen den Ober-

pastor Heinzelmann angestregte Verleumdungsflage, die bekanntlich vom Friedensrichter aus Erwägungen formellen Charakters abgewiesen worden war. Das Bezirksgericht schloß sich der Resolution des Friedensrichters an und verfügte die Einstellung des Verfahrens gegen den Angeklagten.

Wie wir hören, beabsichtigen die Kläger zuständigen Ortes der Angelegenheit weiteren Verlauf zu geben.

In einer in der Nr. 1 der „Kauf. Post“ veröffentlichten Zuschrift des Herrn Oberpastors H. Heinzelmann wird unter anderem erwähnt, daß der Lehrer Gottlieb Andriß sein Küsterlehrerexamen nicht bestanden hat. Daraufhin erklärt Herr G. Andriß in einem in Nr. 3 der „Kauf. Post“ zum Abdruck gelangten Eingekant, daß er sich am 13. August 1903 in der von der Synode ernannten Prüfungskommission dem Küstereexamen unterzogen habe und daß ihm der Küsterdienst laut Schreiben des verstorbenen Oberpastors Müller vom 25. Oktober 1903 sub Nr. 379 in vollem Umfange gestattet worden ist. Herr Oberpastor Heinzelmann bittet uns nun, bezugnehmend auf die vorstehende Erklärung des Herrn Andriß, um Veröffentlichung des Punktes 3 des Protokolls der im September 1903 abgehaltenen Synode. Dieser Punkt lautet: „Die von der Synode ernannte Prüfungskommission teilt betreffs des Lehrers Andriß der Synode mit, daß er von ihr am 13. August 1903 geprüft worden sei, und sie dabei folgendes Urteil gefällt habe: dem Lehrer Andriß den Religionsunterricht in den untersten Klassen, sowie den Küsterdienst zu gestatten. In der deutschen Sprache zeigte der Examinand ungenügende Kenntnisse, daher er in dieser Sprache nicht unterrichten kann. Nach einer zweijährigen Frist kann er nochmals einem vollen Examen unterworfen werden.“

Somit scheint auch das Synodalprotokoll in keinem Widerspruch zu der Erklärung des Herrn Andriß, daß er die volle Qualifikation als Küster besitze, zu stehen. Dagegen dürfte aber zugleich die Erwähnung des Herrn Oberpastors, daß Herr Andriß den vollen Zeugnis eines Küsterlehrers nicht aufweise, auf Grund desselben Synodalprotokolls zutreffen.

Katharinenfeld.

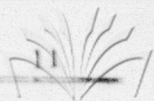
Wie man uns mitteilt, hat der Lehrer v. Leibbrandt, der einer in der Nr. 6 der „Kauf. Post“ veröffentlichten Nachricht aus Katharinenfeld zufolge, eines Tages verschwunden war, sich inzwischen wieder in der Kolonie eingefunden. Man hat jedoch, nachdem man Gelegenheit genommen hatte, sich über das Vorleben und die Persönlichkeit v. Leibbrandts genauer als bisher zu informieren, sich veranlaßt gesehen, ihn seiner Verpflichtungen als Lehrer der Ortschule zu entheben. Zur Charakteristik dieses Herrn liefert ein N. St. gezeichneter Bericht aus Dowjun im Gouv. Stavropol im „Landwirt“ einiges interessante Material. Es heißt dort u. a.: „Im September vorigen Jahres vermietete sich ein Lehrer — er nannte sich Student Gottlieb v. Leibbrandt — nach Waldheim, Gouv. Stavropol, als Küsterlehrer. Zwischen Weihnachten und Neujahr 1912 bekam er wegen schlechter Aufführung seine Rechnung und dazu, wie man hört, tüchtig Prügel. Bald hörte man, v. Leibbrandt sei in Nikolajewka, Terek-Gebiet. Warum es dort mit seinem Dienst so schnell zu Ende war, ist mir unbekannt. Noch im April l. J. kam er nach Dowjun-Karlärube

als Küsterlehrer der 1. Schule. Da unsere Schulen benützt sind, so hat die Schuldirektion bei der Anstellung des Lehrers auch etwas zu sagen. Student v. Leibbrandt wurde nicht benützt. Weil aber v. Leibbrandt ein guter Redner ist oder sein will, so bezieht die Gemeinde ihn als Küster und Lehrer der deutschen Sprache. Was er alles hier in Dowjun gemacht hat, will ich verschweigen; nur das Ende vom Lied kann ich im Interesse der Geschädigten nicht übergehen. Am 17. Dezember l. J. war Lehrer v. Leibbrandt mit allem, was er hatte, verschwunden. Er hinterließ, wie mir der Kirchenvormund und viele andere Bauern erzählten, eine Schuld von über 200 Rbl. Dabei soll viel Geld sein, das er von den Bauern genommen hatte, um Gesangbücher zu bestellen. Wie man hört, ist er nach Katharinenfeld bei Tiflis ausgerückt. Die Leser des „Landwirt“ werden gebeten, seine jetzige Adresse der Redaktion des „Landwirt“ oder dem Gebietsamt Довсунъ, Ставроп. губ. п. о. Корникобское zu berichten. Mancher arme Bauer muß nun weiter ohne Gesangbuch in die Kirche gehen, obwohl er sein Geld bezahlt hat. Ihr lieben Glaubensgenossen, mietet nicht jeden, der über die Steppe kommt, als Küsterlehrer. Verlangt Empfehlungen oder fragt bei den früheren Pastoren an.“ — Die obigen Daten über den vielgereisten Herrn v. Leibbrandt, der es bei alledem verstanden hatte, auch die Herzen einiger Katharinenfelder im Sturm zu erobern, stimmen im großen ganzen mit einer Mitteilung überein, die von geschätzter Seite über ihn hier eingelaufen ist. Es bleibt nur noch übrig, der Hoffnung Ausdruck zu geben, der an sich höchst betrübende „Fall Leibbrandt“ möge wenigstens das Gute für sich haben, manchen ein übriges Mal darüber belehrt zu haben, daß noch lange nicht alles Gold ist, was glänzt oder glänzen will.“

Zuschrift. Sämtliche Angaben in meinem Artikel (i. Nr. 1 der „Kauf. Post“) sind ganz wahrheitsgemäß, und ich bin bereit, jederzeit und wo es auch sei dafür Rede und Antwort zu stehen. Ich führte diese als Belege an gegen die durchaus unrichtigen Behauptungen der Herren Opponenten (Gegner). Es sind daher weder Verleumdungen noch Beschimpfungen. Daß meine Anklagen hart klingen, gebe ich zu; es ist aber nicht meine Schuld. Die temperamentvollen, wenn auch sehr wichtigen Ausführungen der 10 Einsender aus Katharinenfeld in Nr. 4 entstellen die Tatsachen bis zur Unkenntlichkeit, die Daten aus den Kirchenbüchern vielleicht ausgenommen. Sie zu widerlegen wäre gar zu leicht, doch ich verzichte darauf, da eine Klärung der Sache mit diesen Herren im voraus vollständig ausgeschlossen ist. Merkwürdig ist, daß die Herren ihre Anpöbelungen meiner Person nicht begründeten, was ich doch besonders betonte und verlangte, sondern sie im letzten Artikel sogar fortsetzten. Der Umstand, daß ich meinen Namen nicht bekannt gebe, ist für sie ein unumstößlicher Beweis meiner Feigheit und Verlogenheit. Welche kühne Schlussfolgerung und wie gewaltig sich diese Herren doch irren!! — Genug! — Zum Schluß noch die Bemerkung, daß die beiden Artikel in Nr. 50 und Nr. 4 im Katharinenfelder Pastorat entstanden sind, wobei die 10 Einsender mit ihren Unterschriften nur eine Art von Vorspanndienst leisteten. Das läßt sehr tief blicken.

Einer für viele.

Nachschrift der Redaktion. Wir nehmen die Gelegenheit wahr, um an dieser Stelle ausdrücklich zu betonen,



daß solche rein persönliche Auseinandersetzungen, wie die obenstehende und diejenigen, an die sie anknüpfen, weder einer Sache viel nützen, noch zu deren Klärung beitragen können, und wir daher, schon aus Rücksicht für die Unbeteiligten, in Zukunft darauf verzichten müssen, die Spalten unserer Zeitung für in solcher das Sachliche fast ganz ausschaltenden Form an uns gelangende Zuschriften offen zu halten.

Amnensfeld.

Man schreibt uns:

Am 7. d. M. wurde ein neuer Kehrriß (unterirdische Wasserleitung) eröffnet, der dritte an der Zahl, welchen man schon im Mai v. J. einzuweihen gedachte, was aber damals noch nicht geschehen konnte. Die Arbeiten am neuen Kehrriß sind auch jetzt noch nicht beendet. Man spricht jedoch von einer Einweihungsfeier im kommenden Mai. Der neue Kehrriß ist etwas über 2 Werst lang und gibt schönes Wasser, obwohl etwas wenig zur Bewässerung der Weingärten. Dennoch ist Hoffnung vorhanden, daß er später zehn mal soviel Wasser liefern wird. Möge diese Hoffnung der Amnensfelder in Erfüllung gehen, denn mit jedem Jahre brauchen sie mehr Wasser; die Weingärten vermehren sich, das Wasser wird aber im Gegenteile immer weniger. Der neue Kehrriß soll den immer wachsenden Weingärten neue Kräfte zuführen.

In diesen Tagen wurde zum Weiszer Herr Gottlieb Backer gewählt.

Zum Artikel: „Я нѣмецъ“

eines kaukasischen Kolonisten, den wir der „Odesser Zeitung“ entnommen und in der Nr. 4 der „Kauk. Post“ reproduziert hatten, geht der „Odess. Ztg.“ jetzt nachstehende ebenso wenig erfreuliche Zuschrift zu:

„Eine wahrheitsgetreue Schilderung gibt uns der Verfasser des Artikels „Я нѣмецъ“ in Nr. 10 der „Odesser Zeitung“, denn so ist es wirklich um viele unsere studierenden Kolonistenkinder bestellt. Doch nicht allein die in den Städten lernende Jugend vernachlässigt in ihrer Laune ihre Muttersprache, leider nimmt letztere eine Aschenbrödelstellung mancherorts auch da ein, wo eigentlich ihr Herd stehen sollte, — in der Familie. Ich meine hiermit hauptsächlich solche Familien, welche auf den Chutoren wohnen. Es wäre einseitig, zu behaupten, daß dies allgemein so sei, es gibt natürlich auch löbliche Ausnahmen. Da ich schon mehrere Jahre hindurch auf einigen Chutoren als Lehrer tätig war, so konnte mir ein tieferer Einblick in ihre Lebensweise nicht unbekannt bleiben. Die in der Familie der Chutoraner herrschende Sprache ist meist die russische. Die Eltern sprechen nur dann deutsch, wenn die Rücksicht auf andere Personen sie dazu veranlaßt. Es ist begreiflich, daß die Kinder kein deutsches Wort ordentlich aussprechen lernen, wenn die Eltern keinen Versuch machen, ihre Kinder zum Deutschsprechen anzuhalten. Bei dem Eintritt dieser Kinder in die Schule muß man eine Methode anwenden, wie sie wohl nicht anders zu sein brauchte, wenn man Russenkindern das Deutsche beibringen wollte. Was für Schwierigkeiten sich einem dabei namentlich im Religionsunterricht in den Weg stellen, will ich dahingestellt sein lassen. Pflicht der Lehrer ist es ja selbstverständlich, die Muttersprache in der Schule oder wo sich ihnen sonst Gelegenheit dafür bietet, zu fördern und zu erhalten, aber schon in der Familie möge das Fundament dazu gelegt werden. Lernet

das Kind nicht schon in der Familie seine Muttersprache germanisch beherrschen, so ist es begreiflich, daß die Liebe zu dieser Sprache fassen, daß sie ihm fremd bleiben wird. Es ist die deutsche Sprache eigentlich dann schon nicht mehr seine Muttersprache, und die nächste Generation wird vielleicht überhaupt keine deutsche Sprache mehr haben. Hat aber ein Volk seine Muttersprache verloren, so hört es auf zu existieren, d. h. es verliert sein Volkstum und ist moralisch tot. Wäre es deshalb nicht viel richtiger, beide Sprachen gleichzeitig richtig und gut zu erlernen? Seht es ein, ihr Eltern, die ihr in dieser Sache eure Kinder vernachlässigt!

Möge dieser Artikel dazu dienen, den Betreffenden das Gewissen zu schärfen und sie an ihre Pflicht zu erinnern. Denn, wenn schon in der Familie die Muttersprache stiefmütterlich behandelt wird, so brauchen keine Versuche andererseits mehr gemacht zu werden, die deutsche Sprache aus unsern Schulklassen zu verbannen.“

A. M.

Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Die Schweinemast.

Wenn man die zur Mast bestimmten Tiere aussucht, wähle man nur kräftige und schließe alles kränkliche Material von vornherein aus. Am besten werden die zu Fleischschweinen bestimmten Tiere gleich nach dem Absetzen, die zu Speckschweinen bestimmten erst nachdem sie ziemlich ausgewachsen sind, also etwa wenn sie dreiviertel bis ein Jahr erreicht haben, entsprechend gefüttert, wobei in Betracht zu ziehen ist, daß die englischen Rassen sich am schnellsten entwickeln. Herbst und Winter sind die vorzüglichsten Mastzeiten, zumal ja das Fleisch der in warmer Jahreszeit geschlachteten Tiere auch schwerer zu konservieren ist. Das schließt nicht aus, daß die Mast auch das ganze Jahr hindurch geschehen kann. Man unterscheidet gern vier Mastperioden, je nach der Art des Futters und der Fütterungsweise, die man anwendet. Der Landwirt hat es in der ersten Periode, wo in der Regel eine große Fresslust vorhanden ist, in der Hand, das billigere Futter, möglichst solches, welches die Wirtschaft ihm liefert, zu reichen. Die Schweine gewöhnen sich durch Aufnahme weniger nahrhafter, aber voluminöser Stoffe an das Biefressen und nehmen in der zweiten und dritten Periode dann auch von den stärker mästenden Futtermitteln mehr zu sich. In der vierten Futterperiode läßt die Fresslust der Tiere oft bedeutend nach und es ist oft schwer, ihnen das teure Futter schmackhaft zu machen. Das geschieht am ersten und besten durch Abwechslung in der Verabreichung der Futtermittel, indem nicht etwa, wie dies im Anfang der Mast wohl geschehen kann, täglich ein und dasselbe Futter gereicht wird, sondern indem man mit den proteinreichen Futtermitteln, als Gerste, Mais, Erbsen, Treber, Malzkeime, Oelkuchen, saure Milch usw. abgewechselt wird. Daß es für den Landwirt am vorteilhaftesten ist, seine Schweine so rasch als möglich fett zu machen, liegt auf der Hand; es würde daher ein Hinziehen der Mast durch zu geringe Futtergaben eine ganz falsche Sparsamkeit bedeuten. Damit der Landwirt aber die Gewissheit gewinnt, daß seine Schweine zweckentsprechend gefüttert werden, ist ein regelmäßiges Wiegen derselben am Plage.

Zunge englische Schweine sollen, richtig gefüttert, in den ersten Wochen täglich dreiviertel bis ein Pfund zunehmen; ergibt ein monatliches zweimaliges Wiegen ein Heruntergehen dieser Zunahme, so müssen Futterabänderungen vorgenommen, oder es muß untersucht werden, welche Fehler etwa gemacht worden sind. Es darf das Futter z. B. nicht kalt, aber noch weniger heiß, sondern immer in angenehm lauem Zustande, auch nicht derb oder bröcklig, sondern in leicht breiigem, eher etwas flüssigem Zustand gereicht werden. In den letzten Perioden der Fütterung lassen die Schweine in der Zunahme nach; sollte das Nachlassen ein bedeutendes sein, so tut der Landwirt besser, die Mast abzuschließen, ehe er das teure Mastfutter weiter unnütz verschwendet.

Zur Baumzwiebeltreiberei.

Blumenzwiebeln aller Arten darf man bekanntlich nach dem Einpflanzen nicht gleich zum Treiben aufstellen, sie müssen sich erst bewurzeln und einen Trieb machen. Dies besagt jedoch nicht, daß man spät eingepflanzte Blumenzwiebeln (man kann letztere ja bis Weihnachten hin pflanzen) nun durchaus in einer kalten Grube oder sonst in einem kalten Raum aufstellen muß, wo die Bewurzelung kaum vor sich gehen kann. Ich stelle solche spät gepflanzte Töpfe auf den Boden eines Gewächshauses, in dem die Temperatur + 5 bis 12 Grad Celsius beträgt und habe hierbei die schönsten Erfolge gehabt; denn dort herrscht eine regelmäßige kühle und feuchte Temperatur, dazu ist es dort halbschattig und finden die vollständig mit Erde bedeckten Zwiebeln hier gerade die richtigen Bedingungen, um langsam, aber doch schnell genug wurzeln zu können, um noch im Winter zu blühen. Man muß hierbei in Betracht ziehen, daß die im August bis September draußen in die Grube gesetzten noch einen warmen Erdboden vorfinden, was bei den von Ende Oktober bis Dezember gepflanzten nicht mehr der Fall ist. Spät eingepflanzte Blumenzwiebeln wurzeln übrigens etwas schneller, da sie eine längere Ruheperiode hinter sich haben, doch wäre es ein Trugschluß, wollte man die frühesten Sorten, die zu Weihnachten blühen sollen, möglichst spät einpflanzen. Solche müssen, um mit der Bewurzelung und Antrieb schnell genug zum Volltrieb fertig zu werden, im August bis Anfang September gepflanzt werden. Aber auch diese können, wenn sie vielleicht umständlicher zu spät im September gepflanzt wurden, zur Beschleunigung ihres Antriebes den erwähnten Platz im Gewächshaus erhalten, bis sie so weit sind, um warm gestellt werden zu können. Neben der fördernden Wärme haben die Triebe hier auch Gelegenheit, sich an das Licht zu gewöhnen und konnte man solche unbedeckt am hellen Standort treiben. Das Bedecken mit kleinen Tüten ist ja eine nicht zu verachtende Vorsicht, wenn die Zwiebeln aus dem dunklen Keller an das helle Fenster kommen, doch ist das allmähliche Gewöhnen besser. Das Natürlichste ist, wie schon erwähnt, das Aufstellen im Halbdunkel bei gut mit Erde bedeckter Zwiebel. Hat dann der Trieb das Licht erreicht, so wäre eine weitere Verdunklung eine unnötige Quälerei der Pflanze. Zugeben werden viele müssen, daß das Verdunkeln des Triebes sehr oft das Kurzbleiben der Blüte nicht verhinderte.

Etwas über neue Himbeerforten.

Das Wort „Himbeerjast“ löst bei den meisten Menschen, namentlich aber bei unseren Kindern, ein angenehmes Gefühl

aus, um so mehr, als dieses Produkt auch wirklich alle andern Fruchtjaste an Wohlgeschmack und Aroma übertrifft. Da die Früchte der Himbeere auch in rohem Zustande einen überaus feinen Geschmack haben und aus ihnen sogar ein wohlriechender Beerenwein gekeltert werden kann, ist es zu verwundern, daß die Himbeere nicht schon eine weitere Verbreitung gefunden hat, als es tatsächlich der Fall ist. Die Ursache zu dieser Vernachlässigung ist einmal in der mangelnden Kenntnis einer zweckmäßigen Anbaumethode, zweitens aber auch darin zu suchen, daß man bis vor kurzem nur die ganz gewöhnliche, aus dem Walde nach dem Garten verpflanzte und hier durch mehrmaliges Umpflanzen und durch bessere Pflege einigermaßen veredelte Himbeere kannte. In neuer Zeit sind nun in dieser Hinsicht große Fortschritte gemacht und neue Abarten bekannt geworden, die den Anbau und die Behandlung dieses Beerenobstes ungemein begünstigt haben. Der Anbau der Himbeere ist denkbar einfach. Die Pflanze liebt einen mittleren Boden und eine recht sonnige Lage, da sich die Früchte in der Sonne besonders schön entwickeln. Vor der Pflanzung wird der Boden rigolt und mit Kuhdünger durchmengt. Die Pflanzen gewinnt man, indem man von einem Mutterstock einige Seitentriebe trennt und diese auf einem besonders nährkräftigen Beet heranzieht. Der Trieb wird etwa über dem sechsten Auge abgeschnitten und nun werden die im Wurzelhals gebildeten Nebentriebe kräftig emporwachsen. Diese sind ja auch die eigentlichen Traghölzer, an denen bald die rosigen Früchte erscheinen. Unterläßt man das Zurückschneiden, so bleiben die Seitentriebe zurück, und die Ernte fällt — wie früher — wenig verlockend aus. Nach jeder Ernte werden die abgetragenen Holztriebe an der Erde abgeschnitten und die kräftigen Sommertriebe, die im nächsten Jahr tragen sollen, bindet man an Spalieren, Drähten oder nur an Pfählen fest. Wird der Nachwuchs von Sommertrieben zu üppig, so läßt man nur die kräftigsten Triebe stehen. Um recht schöne Früchte zu erzielen, bindet man drei Spitzen der Triebe bogenförmig nach unten.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Die Wünschelrute.

Der Wünschelrute wird bekanntlich die Eigenschaft zugeschrieben, unter der Erde befindliche Quellen, Wasserläufe und Erzadern zu verraten. Obwohl diese Behauptungen von manchen ins Reich der Fabel verwiesen werden, so haben doch in letzter Zeit genaue Experimente gezeigt, daß man über die merkwürdigen Eigenschaften der Wünschelrute doch nicht so ohne weiteres aburteilen darf. Männer der Wissenschaft, Geologen, Bergfachleute und andere haben sich in der letzten Zeit für die Wünschelrute interessiert und in Deutschland bildete sich sogar ein Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage, den eine ganz bedeutende Anzahl von Mitgliedern angehört, darunter auch viele Großindustrielle, denn die Wünschelrutenfrage ist selbstverständlich auch für die Industrie von größter Bedeutung. Dieser Verband hat nun kürzlich in Halle a. d. Saale einen regelrechten Kongreß abgehalten, den ersten deutschen Wünschelrutenkongreß, der aus ganz Europa, ja sogar aus Amerika und Afrika besucht war. Dr. Aigner hielt dabei einen sehr interessanten Vortrag über den gegenwärtigen Stand der Wünschel-



rutenfrage, den wir hier in Kürze wiedergeben wollen. Der Vortragende führte beiläufig folgendes aus:

Eine Wünschelrute, das Werkzeug zur Quellauffindung, ist ein frischgeschnittener Gabelzweig, ein sogenannter Zwieselast der Weide oder der Haselnuß von ungefähr Fingerdicke, jeder Ast etwa 20 Zentimeter lang. Das ist der Zauberstab, mit dem der Rutengänger seine Erfolge zeitigt. Nach früheren Berichten sollte Ort und Zeit des Schnittes für die Fähigkeit der Rute in Betracht kommen, später nahm man den Feuchtigkeitsgehalt und den Saftreichtum des Holzes als das Wirksame an, bis schließlich in jüngster Zeit in der Elastizität des Werkzeuges der maßgebende Faktor gesehen und an Stelle der brüchigen Holzarten solche aus zusammengebundenen Fischbeinstäbchen und zuletzt aus Metalldrähten verwendet wurden. Ein zirka ein Meter langer Eisendraht, in V-förmiger Schlinge gebogen, bildet heute das ebenso einfache als wohlfeile Werkzeug des Rutengängers. Ebenso einfach ist im allgemeinen die Handhabung der Rute. Je eine Hand faßt einen der Zweige des Zwieselastes oder ein Ende der Drahtschlinge, die Hände werden zu Fäusten geballt, die Handflächen nach oben gedreht, die Vorderarme ragen wagrecht nach vorn, die Ellenbogen liegen dem Körper an und leicht nach oben gehalten ist die Rute wie ein Fühler dem Körper vorausgestreckt. Der erste Blick verrät die krampfartige Haltung des Rutengängers und das Federn der Rute in den Händen des Trägers. Der elastische Stab befindet sich im labilen Gleichgewicht, sucht nach oben und unten in der vertikalen Richtung auszuweichen, und dieses Ausweichen ist gerade der Ausschlag der Rute. Außer Zweifel ist es freilich, daß die größte Mehrzahl der Menschen ohne jedes Empfinden und ohne jede Reaktion mit einer Wünschelrute in der geschilderten Weise Wasserläufe überqueren kann. Ebenso zweifellos aber ist es, daß eine Anzahl von Personen — nach ganz oberflächlicher Schätzung mindestens 5 Prozent — beim Gebrauch der Wünschelrute Bewegungen derselben feststellt. Einwandfrei ließ sich weiter nachweisen, daß verschiedene Rutengänger bei getrennten Untersuchungen an gleichen Stellen die Bewegungen verzeichnen, somit örtliche Verhältnisse als Ursache der Rutenbewegung angesehen werden müssen. Eine Reihe von Faktoren, wie Metallager, elektrische Leitungen, unterirdische Wasserläufe usw., kamen schließlich in Betracht. Die letzteren mußten entsprechend ihrer Häufigkeit in den meisten Fällen als Ursache angesehen werden. Ein Zusammenhang zwischen der gefundenen Ursache und der festgestellten Wirkung kann einwandfrei bis heute nicht nachgewiesen werden, doch kann ebensowenig in dem unerklärlichen Charakter der Erscheinung eine Berechtigung zur Ablehnung erblickt werden. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß zurzeit einzig und allein die Statistik über das Zusammentreffen des Rutenausschlages mit einer der angenommenen Ursachen als Unterlage für die Forschung dient. Mit dem einwandfreien Charakter dieser Aufzeichnungen fällt und steigt das Urteil über die Sache. Deshalb verdienen die Gesichtspunkte, von denen aus an die Aufstellung der Statistik herangetreten wurde, besondere Beachtung. Es galt in erster Linie, jedes Beobachtungsvermögen des Rutengängers bezüglich der aufzufindenden Objekte vollständig auszuschalten. Alle Einwirkungen auf irgendeine Sinneswahrnehmung, besonders auf den Gesichtssinn, die Anhaltspunkte ergeben könnten, mußten unterbleiben. In gleicher Weise mußten Übertragungsmöglichkeiten von seiten

des Veranstalters der Versuche auf den Experimentierenden unmöglich gemacht werden. Deshalb mußte zum Ausschalten der Objekten geschritten werden, deren Lage keinem der Beteiligten bekannt und auch von Fachleuten nicht vermutbar war. Die Menge der angestellten Versuche mußte schließlich den zunächst berechtigten Einwand des Zufalls widerlegen. Das Auffuchen unterirdischer Quellen bot zunächst sehr reichliche Gelegenheit zu praktisch sehr bedeutamen Versuchen. Um systematische Beobachtungen zu ermöglichen, begann man nun mit dem Auffuchen künstlicher Leitungen. Entsprechend der Genauigkeit der Beobachtungs- und Kontrollmöglichkeiten nahm da die Zahl der Mißerfolge zu. Allerdings wurde von seiten der Rutengänger eine Reihe von störenden Faktoren, wie die Umleitung des Wassers durch Metallröhre u. i. w. als Erklärung hierfür angeführt. Einen wohl allen Einwänden gerecht werdenden Versuch schien die Erprobung der Rutengängerkunft in dem Auffuchen von Leitungsdefekten zu bieten. Die Verhältnisse eines natürlichen, unterirdischen Wasserlaufes sind bei einem Rohrbruch in seltener Vollständigkeit gegeben. Besonders das städtische Wasseramt in München hat neuerdings sich dieser Versuche angenommen.

Wie man einen Wasserleitungsdefekt entdeckte. Die städtische Gasanstalt München hatte ein ständiges Sinken des Druckes der Warmwasserleitung sowie Verlust in dem zugehörigen Wasserreservoir zu verzeichnen. Ein Defekt der Leitung mußte als Ursache hierfür angenommen werden. In einer Länge von 30 m geht diese Leitung über den Hof der Anstalt. Anhaltspunkte über die in diesem Bereich vermutete genauere Lage des Defektes waren in keiner Weise vorhanden. Um unnütziges Aufgraben zu vermeiden, wurde die städtische Wasserversorgung um Entsendung ihres Rutengängers gebeten. Derselbe bezeichnete zwei 40 cm voneinander entfernte Stellen als den Bereich des Defektes. Die sofort vorgenommene Grabung ergab tatsächlich unter einem der vom Rutengänger angegebenen Ausschlagspunkte eine undichte Muffe mit großem Wasserverlust. Nach Reparatur des Schadens hielt nunmehr die Wasserleitung den Druck und der Bestand des Reservoirs blieb unverändert. Die leitenden Ingenieure sowie die bei der Grabung tätigen Arbeiter haben unterschriftlich das Protokoll über den erwähnten Vorgang bestätigt.

Wie erklärt man sich die Erfolge der Rutengänger? Diese Frage macht noch immer große Schwierigkeiten. Man sucht die Ursache jetzt in dem Rutengänger selbst, der besonders empfindlich sein muß für die Veränderungen, die oberhalb eines Wasserlaufes in der Atmosphäre vorgehen. Die radioaktiven Substanzen des Bodens beeinflussen nämlich, wie die lustelektrischen Messungen ergaben, die Atmosphäre, indem die von diesen Substanzen ausgehende durchdringende Strahlung — die Gammastrahlung — die elektrische Leitungsfähigkeit der Luft steigert. Verschiedene Substanzen auf oder in der Erdoberfläche — speziell das Wasser — schirmen diese Strahlung in mehr oder minder starkem Grad ab, so daß sich einwandfrei eine Verminderung des Ionengehaltes der über dem Wasser gelegenen Atmosphäre im Gegensatz zur Umgebung nachweisen läßt. Es scheint, als ob der Organismus des Rutengängers die Differenzierung der von den Gammastrahlen getroffenen und der durch unterirdische Wasserläufe von dieser Strahlung geschützten Atmosphäre zu unterscheiden

vermöge. Natürlich kommt dem Nutengänger das nicht zum Bewußtsein, doch seine Muskeln reagieren darauf, indem sie sich von selbst zusammenziehen, das bewirkt wieder den Rutenausschlag, der so indirekt den Sinn für diese unterirdischen Objekte offenbart. Diese Annahme hat etwas Verlockendes, doch wird der exakte Beobachter die vielen Läden, die diese Folgerung noch aufweist, zugestehen müssen. —

An diesen theoretischen Teil des Kongresses schlossen sich praktische Probegänge, die unter Kontrolle von Geologen und Bergfachleuten stattfanden und die ausgezeichnete Resultate lieferten, die in einem Fall noch hohe praktische Bedeutung haben. Im Diemiger Provinzialobstgarten, dessen Existenz durch Wassermangel in Frage gestellt war, da alle Bohrungen ergebnislos blieben, wurde nämlich durch einen Nutengänger, dem Baumschulenbesitzer Boehme (Mühlhausen), eine unterirdische Wasserader nachgewiesen. Sofort vorgenommene Bohrungen ergaben in 10 Meter Tiefe große Wassermengen, so daß der Wassermangel als dauernd beseitigt gelten kann. Hauptmann Kern in Elze (Hannover) war auch Gegner der Wünschelrute, ist Pächter eines größeren Jagdgebietes in Mecklenburg und hat dort einen Nachbar, mit dem er kürzlich näher bekannt wurde, einem Landwirt mit mittelgroßem Areal. Dieser ist in der sehr fatalen Lage, kein Wasser in seinem Hofe zu haben. Aus drei Viertelstunden Entfernung muß er alles Wasser für die Wirtschaft, sein Vieh usw., heransfahren. Ein fürchterlicher Zustand. Im letzten Jahre hat er einen 72 m tiefen Brunnen gebohrt, ohne Wasser zu finden. Im Jagdreviere Kerns und in der ganzen Gegend findet man größere Erdsenkungen, kreisrunde Erdtrichter, die auf Kalkgebirge im Untergrunde schließen lassen. Auf dieses Kalkgebirge muß die zweifellos bestehende Tatsache zurückgeführt werden, daß unterirdische Wasser in große Tiefen versickern und sich nur vielleicht in Gebirgsspalten mit undurchlässigem Untergrund vorfinden. Kern kennt seit langen Jahren einen früheren Offizier, der die Gabe des Quellsindens besitzt. Betritt er unterirdisch fließendes Wasser, schlägt ihm die vorher wagrecht mit beiden Händen an zwei Zwieseln getragene Rute an die Brust und beharrt in der Lage, solange er auf dem fließenden Wasser steht. Sie geht sofort in die ursprüngliche wagrechte Lage zurück, sobald er das Wasser überschritten hat. Dieser mecklenburgische Besitzer hat in seiner Verzweiflung die Nutengängerei auch einmal probiert. Er hatte sich eine Haselnußrute mit recht schönen Zwieseln geschnitten, hergerichtet und ist dann nach Vorschrift auf seinem Grund herumgewandert. Und siehe da, an verschiedenen Stellen habe die Rute heftig reagiert, derart heftig, daß sie ihm aus den Händen gesprungen sei. Er sei voll Erstaunens gewesen. Da habe er sein ganzes männliches Personal, alle Knechte, Kuhfütterer usw., einzeln herangeholt und habe sie mit der Wünschelrute gehen lassen. Die Leute hätten die von ihm konstatierten Stellen, an denen die Rute kraftvoll reagiert hätte, die er sich natürlich genau gemerkt habe, nicht gekannt, hatten auch von der ganzen Manipulation, nie vorher etwas gehört. An genau denselben Stellen habe bei den einzelnen Leuten die Rute genau so reagiert wie bei ihm, sie sei ihnen aus den Händen geflogen. Nur bei wenigen Leuten habe die Rute nicht reagiert, aber die hätten sich ungeschickt benommen. Er hoffe jetzt mit Erfolg auf seinem Grund einen Brunnen zu bohren. Der

Betreffende ist jetzt zur Ueberzeugung gekommen, daß (gar keine) besondere Nervenfeinheit dazu gehört, daß jeder Mensch (Niemand) sehr merkwürdige Gabe besitzt, falls er sich nicht gar zu ungeschickt dabei anstellt. („Hausfreund.“)

Begegnung.

Die Gasse liegt nach Mitternacht
In Schlaf und tiefer Ruh.
Da trippelt's durch den Schnee gar sacht
Auf zagem Stöckelschuh.
Im Ohr noch summt der Walzertakt,
Manch süßer Lieder Schall.
Der Königssohn und die Gänsemagd
Kommen vom Maskenball.

Ein Alter stapft des Wegs einher.
Kommt aus der Stammtischrunde.
Der sieht die zwei und staunt erst sehr
„Was ist denn das je kund?!"
Doch bald fühlt er's voll Heiterkeit,
Und er gesteht sich's frei:
— Ein Märchen aus seliger Jugendzeit
Ging eben an ihm vorbei!

Ferd. Rohn.

Ärzte und Heilmittel in Kolchis (Mingrelien) in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

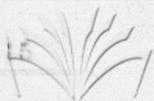
Ein Beitrag zur Geschichte der Medizin.

Von C. von Sahn, Lissis.

(Schluß.)

Einmal kam ein persischer Doktor nach Mingrelien. Er war gewöhnt, Leute von starker Konstitution zu kurieren, und gab ihnen Arzneien, die mehr für Pferde als für Menschen taugten. Schnell verbreitete sich sein Ruhm im Lande und alles Volk war entzückt von ihm. Man dachte, ein Wunderdoktor sei erschienen. Und sein Ruhm wuchs so sehr, daß dem Fürsten alle seine Freunde rieten, die Gelegenheit zu benutzen und sich mit der Arznei des Persers zu purgieren. Mehr aus Rücksicht auf die Bitten seiner Umgebung, als weil er es nötig hatte, erklärte sich der Fürst einverstanden. Der Arzt wurde gerufen und begann die Kur. Zu allererst verbot er dem Fürsten das Reiten, solange er das Abführmittel einnehmen werde. Das ist ein großes Opfer für jeden Mingrelier, da sie fast das ganze Leben auf dem Pferde zubringen. Weiter verbot er ihm jegliche Speise außer Schaffleisch. Zudem sollte er vor dem Einnehmen des Mittels jeden Tag zweimal ins Bad gehen und jedesmal wenigstens eine Stunde dort bleiben. Der Doktor behauptete, daß das Bad den Leib weich mache, und daß dann mit dem Abführmittel alle verdorbenen Säfte herauskommen.

Zehn volle Tage bereitete er den Fürsten zur Aufnahme des Abführmittels vor und gab ihm von Zeit zu Zeit eine beträchtliche Zahl von Pillen ein. Endlich kam der Tag, da der Fürst das Abführmittel nehmen sollte. Am Abend vorher mußte er einen großen Pokal mit heißer



Milch austrinken, nicht weniger als drei Pfund, zu gleicher Zeit aber durfte er beliebige Speise zu sich nehmen. Um Mitternacht gab der Arzt 12 Pillen, jede eine Drachme schwer, und vor Tagesanbruch reichte er ihm einen zwei Pfund schweren Trank. Soviel ich mich erinnere, hatte der Arzt in diesem Trank eine Unze Turbit,*) ebensoviel Mandelöl, 1/2 Unze Rhabarber, verschiedene getrocknete Pflaumen, eine Drachme Scamonea**) und noch etwas anderes, dessen ich mich nicht entsinne, zusammengemischt. Hierauf bereitete er ein Dekokt aus süßen Granaten, Rosen und getrockneten Weilschen und goß es zu dem genannten Material, das er vorher in Pulver verwandelt hatte. Dann mischte er alles noch einmal schön zusammen, erwärmte es und ließ es den Fürsten einnehmen. Dieser hatte den größten Wunsch, recht gesund zu werden, und befolgte darum äußerst gehorsam alle Anordnungen des Arztes. Die Wirkung war dervart, daß der Fürst bis zum Schlafengehen 47 mal Stuhlgang hatte und in der Nacht ebenso vielmal. Da verbreitete sich der Ruhm des Arztes im ganzen Fürstentum, und alle verwunderten sich über seine Kunst, da ein Mittel eine solche kolossale Wirkung hatte. Der Fürst freilich wurde so schwach, daß er sich erst nach langer Zeit erholen konnte. Allein er war un- gemein froh, da er sich einbildete, daß aller Krankheits- stoff aus seinem Körper entfernt war und daß er jetzt auf lange Zeit von jeglicher Krankheit befreit sei. Daher gab er dem Arzte reichlichen Lohn und entließ ihn in Gnaden. Ich weiß gewiß (sagt Lambertini), daß bei uns in Italien ein solches Mittel entweder keinen Nutzen gebracht oder den Tod des Kranken herbeigeführt hätte; aber in Min- grelien, sei es infolge des Klimas, oder wegen der Kon- stitution oder der Eigenschaft des Bluts der Einwohner, haben die nach unserem Maß gegebenen Mittel lediglich keinen Erfolg. Man muß zwei- und dreifache Dosen geben, damit das Mittel wirkt. Außerdem brauchen auch die Italiener nach einigem Aufenthalt in Mingrelien durch- aus starke Abführmittel nach Landesbrauch. Die Berei- tung dieser Arznei ist der Hauptgegenstand, womit sich ein Arzt in diesem Lande beschäftigen muß.

Zum zweiten muß der Arzt verstehen Sirupe zu bereiten, vor allem aus Honig und Zucker. Wenn der Sirup dem Kranken nicht hilft, so macht das nichts, wenn er nur angenehm von Geschmack ist. Daher muß der Arzt, wenn er zu einem Kranken gerufen wird, vor allem an- dern einen Sirup zum Trinken bereiten. Je verschieden- artigere Sirupe ein Arzt zu bereiten versteht, desto schneller erwirbt er den Ruhm eines Gelehrten. Daher sammeln die Aerzte zur Zeit Rosen und Weilschen, trocknen sie und stapeln große Vorräte davon auf, um sie bei Gelegenheit mit Zucker oder Honig zu kochen und einen Sirup zu be- reiten, welchen die Einheimischen, die Gesunden ebenso wie die Kranken, sehr hoch achten. Ein berühmter Arzt muß eine Menge von Gefäßen, angefüllt mit Sirup, haben. Denn wenn eine hochgestellte Person an seinem Haus vor-

überreitet, so steigt sie bei ihm ab und verläßt ein kühlendes Getränk. Dann giebt der Arzt ein weißes Getränk in das Wasser und reicht das Getränk dem Gast, der dafür sehr dankbar sein und ihn reichlich beschenken wird.

Zum dritten muß der dortige Arzt verstehen, Kon- fette zu bereiten oder Mafß und Konserven, welche die Einheimischen „Matichum“, d. i. Fruchtstift nennen. Dieses „Matichum“ halten die Perier für das beste Arzneimittel und wenden es öfters an als Purgiermittel und den Ader- laß, da Matichum zwar die unreinen Säfte nicht aus dem Körper vertreibt, wie sie meinen, sondern das Blut rei- nigt. Außerdem bereiten sie aus Splintern von Edel- steinen und aromatischen Pflanzen verschiedene Arzneien, die sie in Schatullen verwahren und im Fall der Not an- wenden. Die mingrelischen Aerzte haben die Bereitung solcher Arzneien wahrscheinlich von den benachbarten Per- sern erlernt, und die Mingrelier heißen sie „Matichum“, obgleich sie sich wesentlich von den perischen unterscheiden. Die perischen Aerzte folgen der Methode der Araber, und die Natur selbst kommt ihnen durch einfache heilsame Kräuter zur Hilfe, dazu verwenden sie aromatische indische Pflanzen und Edelsteine jeglicher Art. So ist ihr „Ma- ischum“ ein sehr gutes Heilmittel. Die Mingrelier sind in dieser Beziehung ärmer, und wenn ihr „Matichum“ auch dem Aussehen und dem Geschmack nach dem perischen ähnlich ist, so hat er lange nicht seine Heilkraft. Die Mingrelier verfügen nicht über Splitter von Edelsteinen, sie bereiten die Arzneien aus gestoßenem Leinsamen, den sie mit Honig vermengen, oder aus Apfelsinenschalen, Rüben oder anderen Wurzeln und Früchten. Die Hauptsache ist, daß die Arznei einen guten Geschmack habe, aber auch im entgegengesetzten Fall nehmen sie die Arznei ein, als käme sie vom Him- mel. — Zu meiner Zeit wohnte dort ein Kurpfuscher aus Bulgarien, der schon in Konstantinopel den Glauben ge- wechselt hatte und von dort nach Odtschi gekommen war. Er stellte sich bald sehr gut, weil er folgendes Mittel zu bereiten verstand. Er nahm ein Stück Brot, ließ es trocknen und zerließ es im Mörser, tat Honig und Pfeffer dazu, legte das in ein kleines Gefäß und haufierte damit in den Dörfern. Er versicherte Allen, daß das sehr feine „Tiriaca“*) sei, die er aus dem großen Kairo gebracht, und nahm für eine Messerspitze voll ein Ferkel oder einen Kapaun oder ein Huhn und kehrte jeden Abend schwerbe- laden mit seiner Beute nach Haus.

Außer der Kunst, diese drei Arzneimittel zu bereiten, werden aber an den mingrelischen Arzt noch andere An- forderungen gestellt, Dinge, die bei uns in Italien als schädlich gelten: erstens, daß er dem Kranken alles er- laube, was dieser wünscht; will er trinken, so muß er ihn trinken lassen, will er essen und schlafen, so muß er ihm auch das erlauben. Es gilt bei ihnen für gottlos, dem Kranken etwas zu versagen, was ihm sein Leiden er- leichtern kann.

Die Hauptkrankheiten in Mingrelien sind folgende: Krankheit der Milz, Wassersucht und Husten. Was letzte-

*) Turbit ist ein Dekokt aus der Wurzel Ipomea Turpethum (Radix Jalappae tuberosae) und wird auch jetzt noch als Abführmittel gebraucht. (D. Ref.)

**) Dieses Mittel wird aus der Wurzel von Convolvulus Scammonia bereitet. (D. Ref.)

*) Tiriaca ist verfertigt aus dem griechischen Iberisa, ein altes Un- versalmittel, das im Altertum nach dem Rezept des Andromachus von Kreta unter Aufsicht von Beamten bereitet wurde. In der Pharmakologie heißt es Electuarium theriacum, wird aber jetzt nicht mehr gebraucht. (D. Ref.)

ren anbelangt, so besteht die Meinung, daß alles Süße beim Husten schadet. Wenn man z. B. dem Kranken zur Erleichterung der Brust und der Kehle etwas Zucker reicht und ein Hustenanfall eintritt, so wird darüber geklagt, daß das Süße den Kranken völlig zugrunde gerichtet habe. Bei der Wassersucht verlangen die Kranken viel zu trinken, und man verbietet ihnen das nicht. Daher trinken sie so viel, bis sie ersticken. Die Milzkrankheit wird auch nicht kuriert, wie es sich gehört.

Lächerlich ist, welches Mittel sie bei drei- oder vier-tägigem Fieber anwenden. Dieses Mittel haben sie wahrscheinlich von den benachbarten Abhasen angenommen. Sobald der Fieberanfall sich zeigt und das Fieber den Kranken zu schütteln beginnt, zwingen sie den Kranken, bis an den Hals in das eiskalte Wasser eines Flusses unterzutauchen*). Zwei Männer halten ihn mit Gewalt dort fest, und zwar recht lange. Wenn der Kranke halbtot aus dem Wasser steigt, so wird er ins Bett gelegt. Man behauptet, daß die Kranken sich nach dieser Kur sehr erleichtert fühlen**).

Büchertisch.

Neuerscheinungen der Universal-Bibliothek von Reclam.

Nr. 5631. Aus den Erzählungen des Barons Rahlebuch. Von Paul Steinmüller. Zweiter Band. 1. und 2. Band in einen Leinenband geb. 80 Pf. Inhalt: Vom frohen und traurigen Pastor. — Hundeseele.

Im „Frohen und traurigen Pastor“ führt Steinmüller zwei Typen des Dorfgeistlichen vor: den armen mit reicher Familie gesegneten, aber kindlich-frohen und frommen Pastor, und den wohlhabenden aber mit sich und seinem Verufe zerfallenen. In der „Hundeseele“ wird das Problem der Wohlthätigkeit erörtert und gezeigt, daß die, welche sich vor ihrem Gewissen mit allgemeinen Redensarten entschuldigen, doch Schuldner jener bleiben, die an ihre Thür klopfen. Das so vielfältig bedingte und beeinflusste Menschenurteil kann schwer über Wert oder Unwert des Nächsten entscheiden, das Gefühl des Tieres ist oft leichter inskande, das Gute vom Schlechten zu sondern, und der Instinkt eines Hundes kann diese schwierige Aufgabe — diese Auffassung vertritt der Autor in der vorliegenden Novelle — unter Umständen erfolgreicher lösen als Menschenverstand. Die beiden Geschichten enthalten viel echte Lebenserfahrung und dürfen vor allem auch diejenigen Leser fesseln, die mehr suchen als nur spannende Unterhaltung.

Nr. 5632—5634. Meereskunde. Von Prof. Dr. Adolf Pabde. 20. Band der Bücher der Naturwissenschaft, herausgegeben von Prof. Dr. Siegmund Günther. Mit 3 far-

*) Ein Mingrelie erzählte mir, daß dieses drakonische Mittel noch bis auf den heutigen Tag gebraucht wird; die Folgen davon sind auch recht traurig. (D. Ref.)

**) Bei dieser Gelegenheit sei noch eines Mittels Erwähnung getan, das gegen Schlangenbiss in Mingrelie gebraucht wird. Lambert hat es wohl vergessen. Ein Augenzeuge erzählt folgendes: Bei einem Schlußexamen in einer mingrelischen Schule war auch der Ortspriester, ein in den mittleren Jahren stehender Mann, zugegen. Plötzlich kam in den Schulsaal ein unbekannter Bauer, näherte sich dem Priester, warf einen Hafelmuschel vor ihm nieder und stand, wie auf die Stelle gebannt, ohne ein Wort zu sprechen. Der Priester verstand sogleich, um was es sich handle, befahl ein Glas kaltes Wasser zu bringen, murmelte einige Worte darüber hin und gab es dem Unbekannten zu trinken. Dieser entfernte sich sogleich. Es erwies sich, daß im Hause des Unbekannten eine Schlange einen Menschen oder ein Tier gebissen hatte und der Priester heilte sie in absentia mittels dieses kalten Wasser. Uebrigens kann jeder andere Mensch dieselbe Kur machen, wenn er jene zauberhafte Formel kennt. (D. Ref.)

bigen Kartenbeilagen, 7 schwarzen Tafeln, 1 Porträtbeilage und 13 Abbildungen im Text. In Leinen 1 Mk., in Leder 1 Mk. 75 Pf. Goldschnitt oder Halbpergament 1.75 Mk.

Den Absichten der Sammlung „Bücher der Naturwissenschaft“ entsprechend hat der Verfasser, der in Fachkreisen schon vor 25 Jahren durch eine Abhandlung über die Entstehung der Meeresströmungen bekannt geworden ist, die Grundzüge der physischen Meereskunde in möglichst gemeinverständlicher Form dargelegt. Die Geschichte der Wissenschaft, die in neuerer Zeit mit Recht gepflegt wird, kommt nicht nur in dem ersten Abschnitt „Geschichtliches“ zu ihrem Rechte, sondern auch in den folgenden Abschnitten. Der zweite behandelt die Meeresbecken nach Fläche, Tiefe und Bodenformen, der dritte die physikalisch-chemischen Eigenschaften des Meerwassers, der vierte seine Bewegungen, nämlich Strömungen, Wellen und Gezeiten, wobei auch kurz auf die geologische Bedeutung des Meeres eingegangen ist. Auf ein Schlusswort von allgemeiner Bedeutung folgt ein ausführliches Register, mit Hilfe dessen man das Büchlein auch bequem zum Nachschlagen für einzelne Fragen benutzen kann.

Nr. 5635. Der fliegende Holländer. Romantische Oper in drei Aufzügen. Von Richard Wagner. 70. Band der Opernbücher. Vollständiges Buch. Herausgegeben und eingeleitet von Georg Richard Kruse.

„Die Gestalt des fliegenden Holländers ist das mythische Gedicht des Volkes; ein uralter Zug des menschlichen Wesens spricht sich in ihm in herzergreifender Gewalt aus. Es war das erste Volksgedicht, das mir tief in das Herz drang und mich als künstlerischen Menschen zu seiner Deutung und Gestaltung im Kunstwerke mahnte.“ Mit diesen Worten bezeichnet Wagner die Stellung des „Holländers“ in seinem Schaffen. „Von hier an beginnt meine Laufbahn als Dichter, mit der ich die des Verfertigers von Operntexten verlieh.“ Es sei darum auch dieses Buch an die Spitze der hier erscheinenden Sammlung von Wagners Musikdramen gestellt, als das erste, mit dem er die ihm eigentümliche Richtung einschlug.

Nr. 5636. Tannhäuser und der Sängerkrieg auf der Wartburg. Romantische Oper in drei Aufzügen. Von Richard Wagner. 71. Band der Opernbücher. Vollständiges Buch. Herausgegeben und eingeleitet von Georg Richard Kruse.

Der „Tannhäuser“ war das erste Werk Wagners, das allgemeine Verbreitung fand und den Namen des Dichter-Komponisten in die Welt trug. Seit fast 70 Jahren lebt es auf allen Opernbühnen, ohne an Wirkung und Zugkraft eingebüßt zu haben. Unser Buch gibt die Oper sowohl in ihrer ursprünglichen Fassung als auch in der 1861 geschaffenen Pariser Bearbeitung.

Nr. 5637. Lohengrin. Romantische Oper in drei Aufzügen. Von Richard Wagner. 72. Band der Opernbücher. Vollständiges Buch. Herausgegeben und eingeleitet von Georg Richard Kruse.

Die vollstümlichste aller Wagnerschen Schöpfungen ist sein „Lohengrin“ geworden, der an Zahl der Aufführungen alle anderen übertrifft. 1850, während der Meister als Verbannter in der Schweiz lebte, in Weimar unter Liszts Leitung zuerst aufgeführt, hat das letzte der Werke, die er Oper nannte, langsam, aber unaufhaltsam seinen Weg über alle Bühnen der Welt genommen, und die Gestalt des Graalritters ist das Sinnbild poetischen Heldentums geworden. Das Buch, dem verschiedene, nicht in die Oper aufgenommene Textstellen und Varianten beigelegt sind, bringt als Titelbild die Bignette des Weimarer Textbuches: Lohengrin vom Schwan gezogen.

Nr. 5638. Tristan und Isolde. Von Richard Wagner. 73. Band der Opernbücher. Vollständiges Buch. Herausgegeben und eingeleitet von Georg Richard Kruse.

Das erhabene Liebesdrama, das Wagner zwischen der Arbeit am Nibelungenring schrieb, um sich der Bühne mit einem leichter ausführbaren Werke wieder zu nähern, hat bekanntlich das Schicksal, daß es von zwei hervorragenden Opernbühnen



nach langwährendem Einstudieren als unaufführbar wieder zurückgelegt wurde. Erst nachdem Wagner von König Ludwig nach München berufen war, gewann es Leben, und ganz allmählich erst wurde es verstanden und gewürdigt als das Tiefste und Schönste, was der Meister aus dem innersten Herzen herausgeschaffen hat.

Nr. 5639. Die Meistersinger von Nürnberg. Von Richard Wagner. 74. Band der Opernbücher. Vollständiges Buch. Herausgegeben und eingeleitet von Georg Richard Kruse.

Aus der Welt der Sage in die der mittelalterlichen Wirklichkeit ist Wagner nur mit seinen „Meistersingern“ getreten. Ein komisches Gegenstück zum Sängerkrieg auf der Wartburg sollte das Wettlingen der Alt-Nürnberger Meister darstellen, an deren Spitze Hans Sachs in poetischer Verklärung erscheint. In seiner Gemühtiefe und mit seinem köstlichen Humor gibt uns dies Werk, das eine wahre Volksoper im höchsten Sinne und die Festoper für jede künstlerische Feier geworden ist, ein ideales Bild deutschen Wesens. In der Einleitung ist auch der interessante erste Entwurf der Dichtung mitgeteilt.

Nr. 5640. Parsifal. Ein Bühnenweihfestspiel. Von Richard Wagner. 75. Band der Opernbücher. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Georg Richard Kruse. Mit Wagners Bildnis.

Das erhabene Bühnenfestspiel, mit dem der Meister sein Lebenswerk krönte und das bisher in Deutschland nur an der geweihten Stätte in Bayreuth gegeben wurde, ist nun auch Gemeingut des ganzen Volkes geworden und wird auf allen Opernbühnen erscheinen. „Liebe — Glaube — Hoffen“, womit Wagner den Inhalt des Vorspiels charakterisiert, durchklingen das hehre Werk, das uns dem Alltagsleben entrückt und mit seiner verklärten Tonschönheit in eine erlöste Welt führt. Dem Buche ist Wagners eigener Bericht über die erste Bayreuther Aufführung beigegeben, der uns sagt, wie der Meister sein Bühnenweihfestspiel dargestellt wissen will.

Kirchliche Nachrichten.

a) Tiflis.

Aufgeboten: Zum erstenmal: Eduard Behemler mit Jakobine Wallner.

Getauft: Helene Schulz.

Getorben: Emilie Schwarz, 25 J. alt; der Soldat Karl Robert, 21 J. alt; die Witwe Caroline Lepin, geb. Durian, 60 J. alt; der Maschinist August Hermann 41 J. alt.

b) Katharinenfeld.

Aufgeboten: Zum drittenmal: Gottlob Breuninger mit Martha Brodt; Ernst Mafer mit Emma Wallner; Johannes Hofuß mit Maria Breuninger; zum zweitenmal: Eduard Behender mit Jakobine Wallner; Johann Eicher mit Klara Siegentaler; Friedrich Hartter mit Anna Wühringer; Ferdinand Fischer mit Anna Gaisböcker.

Getauft: Hilba Hg.

c) Annenfeld.

Aufgeboten: Zum drittenmal: Mathäus Gauß mit Witwe Ida Bauer, geb. Dinkel; zum zweiten- und drittenmal: Gottlob Böppe, Witwe, mit Beate Spielmann.

Getauft: Gabriel Zeeb.

d) Baku.

Aufgeboten: Zum erstenmal: Ernst Friedenberg mit Marie Sophie Lisa Zihrel, beide ledig, luth.; Konrad Reiß, ledig, luth., mit der ledigen Katharina Margaretha Rothärmel, reform.; zum zweitenmal: Friedrich Bauli mit Lydia Tamplon, beide ledig, luth.

Getauft: Robert Knippenberg; Emma Fuchs; Kelly Louise Kromer.

Getorben: Am 1. Febr. Friedrich August Hornisch 74 J. alt; am 7. Febr. Alexander Hornstein 1 S. 4 M. alt.

Bunte Ecke.

Zurückgegeben: Ein alter Junggeselle sagte jüngst zu einer Frauenstimmrechtlerin bei einem Diner: „Frauenemanzipation! Frauenstimmrecht! Bah! Das ist alles Unsinn. Es gibt doch keine Frau, die nicht lieber schön

sein wollte als klug.“ „Das kommt daher,“ antwortete die Professorin, „weil so viele Männer darum sind und so wenige blind.“

Abwehr. Der dicke Student ist in großen Prüfungsnoten und weiß so wenig auf die Fragen zu antworten, daß schließlich der Professor zu ihm sagt: „Wirklich, Mr. Blank, Sie sind besser genährt als unterrichtet.“ „Das ist richtig,“ seufzte der Student schwer. „Sie unterrichten mich — ich ernähre mich selbst.“

Herausgeber: Johannes Schlemming.

Verantwortlicher Redakteur: Walter von Saz.

Gesucht ein besseres Mädchen für kleinen Haushalt auf d. Lande. Offerten mit Referenzen und Gehaltsanpr. erbeten an Frau Nison Hedabel Post Annenfeld. 1847 2-1

Ein tüchtiger ehrlicher Kutscher

für Lastfahren wird zum sofortigen Antritt gesucht. Meldung persönlich bei G. Hoffmann, Cement- und Betonfabrik, Tiflis, Melikofnjashestaja Nr. 41. 1851 3-1

Vollständig neu renoviert!

Entbindungs-Anstalt von Frau M. J. Krämer, Nikolajew-Platz Nr. 47.

Annahme von Schwangeren und Gebärenden zu jeder Tageszeit, auch während der Nacht. Gute Pflege und fachmännische ärztliche Hilfe. Einzelne Zimmer für Geheimaufnahmen vorhanden. Preis nach Nebereinkunft. Ärztliche Sprechstunde für Frauenkrankheiten und Besichtigung von Anmen 1288 täglich von 12 $\frac{1}{2}$ bis 1 $\frac{1}{2}$ Uhr. 00-14

34 j. geprüfter Förster

Pole m. höh. Forstschule u. gr. langjähr. Zeugnisse, energisch u. selbständig im Forst- u. Jagdwesen, Jagarrie, Pägewerk, Buchführung, sucht dauernde Stellung. Gest. Offerten an Revierförster Mylowski Leipzig in Sachsen Gutzrichter Str. 2. 1345 1-1

Die General-Agentur

der

Southern Pacific Company

Rud. Falck in Hamburg, Deutschland.

„Amerikahaus“

erteilt Auskunft über Californien sowie andere Staaten Nordamerika's und die Reise dahin.

An der Southern Pacific Eisenbahn in Fresno County un-
Los Angeles etc. in Californien befinden sich verschiedene An-
siedelungen russischer und deutsch-russischer Leute.

Die Southern Pacific Eisenbahn-Gesellschaft besorgt unentgeltlich und gratis das Einziehen von Reisegeldern von den Verwandten in Californien für diejenigen Personen, welche nicht selbst genügend Mittel zur Reise dorthin besitzen. 20-3

== Baku ==

Deutsches Restaurant „CHUTOROK“,
Ecke Gortschakowskaja und Kontrollgasse.
Stets frische Provisionen. Billige Preise.

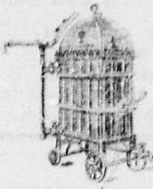
1290

Inhaber: Oganow.

30-15

Seitz-Werke

Theo & Geo Seitz
Kreuznacher Maschinenfabrik
Filter & Asbest-Werke
Kreuznach (Rheinland)

**Seitz'sche Patent-Asbest-Filter.**

Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat.
40.000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich
50.000.000 Eimer Wein filtriert werden.

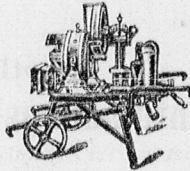
Seitz'sche-Pumpen
mit
Hand-, Maschinen-
&
Motor-Betrieb.



Seitz'sche
Filtrier-Asbeste.
Geringer Materialver-
brauch, kein Wein-
verlust, Höchste Lei-
stungsfähigkeit.



Seitz'sche
Sicherheits-Fassfüll-
hähne.
Revolver-Flaschenfüll-
hähne
Vertretung:

**E. F. Auffermann, Tiflis.**

Michael-Prospekt № 89, eig. Haus. 00—48

Oscar Gärtner & Co.,

HAMBURG,

sind stets Kassa-Käufer für jedes Quantum

Eichen,
Nussbaum,
Eschen,
Ahorn

und anderer Hölzer, in Rundstämmen und geschnitten, die
in guter Qualität preiswert nach guten Häfen des Schwarzen
1265 Meeres lieferbar angeboten werden. 26—13

**GARANTIRTER VERDIENST v. R. 50.**

und mehr. pr. Monat. Zuverlässige Personen belder-
lei Geschlechtse erhalten permanente Arbeit bei
sich zu Hause das ganze Jahr hindurch.
Vorkenntnisse nicht erforderlich. Entfernung kein
Hinderniss. Wir kaufen die Arbeit. Verlangt gratis
Prospekt (7 kop. für Porto).

Т-ВО ВЯЗАЛЬНЫХЪ МАШИИЪ
ТОМАСЪ Г. ВИТТИКЪ КЮНАУ и Комп.
СПБурзь, Невскій пр., 40—42. Дефт. Т
Московск. Отд.: Красныя ворота, д. Афромова.

0—9

1288

Der hat gewonnen,
wer Schuhwaren

„Сорокогодъ“

bei Josef Allmendinger (bei der Kirche und
Tifliser Straße 22)

1297 in Katharinenfeld kauft. 52—14

Glasballagen, Thermometer etc., elek-
trische Lampen, Christbaumschmuck und
Spielwaren fabriziert u. liefert

Louis Fritz, Neuhaus am Rennweg
(Thüringen.)

Glas, Christbaumschmuck & Spielwarenfabrik.

Mustersortimente von den neuesten
Spielwaren, Christbaumschmuck, etc.
gegen Einsendung von 20 Rubel.

1340

3—2

Saratowsche Fabrikanten.**Handelshaus****„G. G. Maier.“**

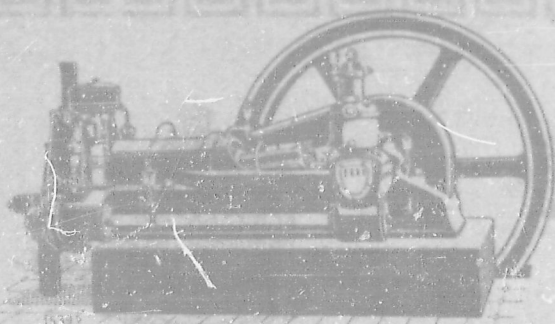
Tiflis, Eriwan-Platz, Telephon 13—15.

Immer grosse Auswahl an Tuch-, Wollen, Seiden-, Sarpinka- und Lein-
wandwaaren. Fertige Wäsche und Strümpfe.

Verkauf engros und arschinwesie.

1336

48—3



Neuer Naphtamotor „OTTO-DEUTZ“

Vorzüge:

- Einfache Bauart.
- Leichte sichere Inbetriebsetzung ohne Anwärmen.
- Geringer Brennstoffverbrauch ca. 1/2 Pf. p. Stunde & Pferdekr.
- Wenig Wartung.
- Keine Rauchbelastung, da vollkommene Verbrennung des Brennstoffes.
- Grosse Betriebssicherheit.

Vertreter für den Kaukasus & Transkaspien.

Technisches Büro **Max Gierse, Baku.**

208

26-22

Das beste Futter für Pferde und Vieh „Patexan“

Patexan enthält 40% Zucker (Analyse der Russischen Gesellschaft der Zuckersabrikanten Nr. 237.)

Patexan ist das beste Mittel zur Erhaltung und Erhaltung der Kräfte der Tiere. (Dr. Jozefo's Vortrag auf dem Lütticher Kongress der Zuckersabrikanten).

Patexan fördert die Verdauung des Viehes und der Pferde und erhöht dadurch deren Lebens- und Arbeitskraft.

Patexan erhöht die Quantität und die Qualität der täglichen Milch. Patexan läßt sich leicht vermengen, darum kann man es mit Safer, Gerste und jedem anderen Futter vermischn.

Patexan ist dank seiner Nährkraft das wertvollste und das sparsamste Futter.

Per Probe wird ein Pud zu Abl. 1.20 mit Fracht und Zustellung gesandt.

Alle Auskünfte, ebenso Zeugnisse der Kunden, werden gratis verschickt.

Der einzige Vertreter für Transkaspien ist die Gesellschaft Georg Russinow und Co. in Tiflis.

Weraabhang Nr. 12, Telefon: 11-37 und 11-77.

241 Telegrammadresse: Russinow. — Tiflis: 10-7

Goldene Medaille London 1893. 1897



Sonnentherapie bei G. R. Stierens, 24-3

HANDELS-LEHR-INSTITUT Otto Siede-Danzig (Deutschl.)

Kaufmännische Ausbildung von Damen und Herren in kaufm. Rechnen, Handelskorrespondenz, allgem. Kontorarbeiten, Stenographie und Maschinenschreiben.

Verlangen Sie Institutsnachrichten gratis. Einzelunterricht. 1206. 52-43. Eintritt beliebig.

KOMPANIE SINGER

AN DIESEM SCHILD SIND
DIE LÄDEN ERKENNBAR.



IN DENEN DIE NÄHMASCHINEN
DER KOMPANIE SINGER
VERKAUFT WERDEN!

FILIALEN IN ALLEN STÄDTEN DES REICHES.

00-96

Leipziger

Blauen-Zeitung

billige u. verbreitetste
blauenwirtschaftl. Zeitschrift.
Preis pro Jahr nur 1.50 M.
Probe-Nummern
umsent u. frei von d. Expedition d.
Leipziger Blauenzeitung, Leipzig-R.

1231



1232

52-36



Die Transkaukasischen Fabriklager
der Gesellschaft

„PROWODNIK“

Ssololakskaja № 4,
Telefon 797.

TIFLIS,

Michael-Prospekt № 97,
Telefon 393.

:: Kutais ::
Alexandropol

:: Batum ::
Jelisawetpo!

offerieren en-gros und en-detail:

GALOSCHEN, Vollgummi, Equipagen- und Omnibus-Reifen, Pneumatik-Reifen für Automobile „Columb“ & Velozipedes.

Schläuche

für Wein, Wasser, Naphtha etc.

Kämme, Bälle, Spielwaren.

Alle Asbestfabrikate.

Linoleum & Inleid

(durchgehende Muster als bester Dielenbelag).

Linerusta

(schönste waschbare Relieftapete).

Alle technischen und chirurgischen Gummiartikel.

Empfehlen besonders unsere neuen Marken Radiergummi: Ueberdackel, Katze, Strauss, Schwan, wie auch unsere Stératia.

Preislisten und Auskünfte stets zur Verfügung.